

STOLDT, Hans-Herbert: *Geschichte und Kritik der Markushypothese*. Göttingen 1977: Verlag Vandenhoeck & Ruprecht. 241 S., kart., DM 42,—.

In der neutestamentlichen Forschung hat sich die Zweiquellentheorie (Mattäus und Lukas haben das Markusevangelium und die Logienquelle Q benutzt) weitgehend — wenn auch nicht unangefochten — durchgesetzt. Angelsächsische Forscher waren es vor allem, die in verschiedenen Varianten auf die Griesbach-Hypothese (Markus habe das Mattäus- wie das Lukasevangelium als Vorlage gehabt) zurückgriffen. St. reiht sich in die Schar dieser Kritiker der Zweiquellentheorie ein. Zum Erweis der Richtigkeit einer Quellenhypothese fordert er, daß sie restlos aufgehe. Das aber sei nur bei der Griesbach-Hypothese der Fall. St. zeichnet zunächst die Entstehungsgeschichte der Markushypothese von Chr. J. Wilke und Chr. H. Weiße, ihren Begründern, über H. J. Holtzmanns Neubegründung bis zu den Vollendern der Zweiquellentheorie, P. Wernle und B. Weiß, nach (A). Dabei ist er vor allem bemüht, deren Beweisnot hervorzuheben. Die Zweiquellentheorie gehe nicht auf. Das bestätige ihm auch die Durchsicht der Einzelargumente, die für die Zweiquellentheorie im letzten Jahrhundert angeführt wurden (B). Das Markusevangelium sei folglich nicht das älteste, sondern das jüngste Evangelium unter den Synoptikern. Es stelle sich deshalb die Frage: „Wie konnte es zur Entstehung der Markushypothese kommen?“ (205). St. sieht das Problem gelöst in der Zurückweisung der Grundthese D. Fr. Strauß', der zufolge die Evangelien Mythen, nicht Geschichte enthielten (C). Seine Gegner hätten diese Grundthese zunichte machen wollen, indem sie die von ihm vorausgesetzte Quellentheorie als falsch erwiesen. Somit sei die Markushypothese als Theologumenon entlarvt. Wenn sich die Markushypothese in dieser Weise im letzten Jahrhundert durchsetzen konnte, so bleibt noch die Frage zu lösen, warum sie bis heute noch so mächtig ist (D). St. sieht das in der Verbindung der Zweiquellentheorie mit der formgeschichtlichen Methode begründet.

Als Fazit (E) ist nach St. die Zweiquellentheorie als falsch erwiesen. Richtig dagegen sei die Griesbach-Hypothese, wenn auch in modifizierter Weise. So sei das Markusevangelium durchaus eine Neuschöpfung mit „volksmissionarischer“ Tendenz.

St. hat sicherlich eine Reihe von Schwierigkeiten hinsichtlich der Zweiquellentheorie aufzeigen können, die den Verfechtern dieser Hypothese durchaus auch bewußt sind. Aber seine Wertung dieser Schwierigkeiten ist einseitig. Die Tatsache, daß eine Hypothese sich laufend verbessern muß, spricht nicht gegen ihre Richtigkeit, wie St. meint. Erstaunlich ist es auch, daß er sich mit neuerer Literatur zu den Problemen der Zweiquellentheorie nur insofern auseinandersetzt, als sie seine eigene Hypothese zu stützen vermag.

Will man sich ein Urteil bezüglich der gegenseitigen Abhängigkeit der synoptischen Evangelien bilden, reicht es m. E. nicht aus, sich mit ihrer möglichen literarischen Abhängigkeit zu beschäftigen. Es ist vielmehr unerlässlich, die Evangelien historisch einzuordnen. So vermag das vorliegende Buch einen interessanten Einblick in das Werden der Zweiquellentheorie zu bieten, wengleich es unter der Tendenz des Vf leidet, dem es in erster Linie darum geht, diese Hypothese zu falsifizieren. So erscheint mir nach Lektüre dieser Abhandlung die Zweiquellentheorie nach wie vor als die beste Arbeitshypothese zur Lösung des synoptischen Problems.

H. Giesen

BLANK, Josef: *Das Evangelium nach Johannes*. 2. Teil: 13,1—17,26. 309 S., geb., DM 22,—. 3. Teil: 18,1—21,25. 222 S., geb., DM 17,80. Reihe: Geistliche Schriftlesung, Bd. 4/2+3. Düsseldorf 1977: Patmos-Verlag.

Das Johannesevangelium ist nach B. eine „großangelegte Jesus-Reflexion“ (7f), deren Endfassung auf eine Evangelisten-Persönlichkeit zurückzuführen sei. Vf begründet den Umstand, daß er den zweiten Teil des Evangeliums (Kap 13—21) zuerst veröffentlicht, damit, daß in ihm die johanneische Sehweise besonders gut erkennbar sei. Der Evangelist wolle einerseits die Bindung an den historischen Jesus festhalten, andererseits aber dessen Botschaft für seine Gemeinde um die Jahrhundertwende neu formulieren. Um das Evangelium, insbesondere dessen Dualismus, zu verstehen, seien nicht nur das theologische, religionsgeschichtliche und weltanschauliche, sondern auch das soziologische Umfeld der damaligen Christengemeinde zu berücksichtigen.

Einleitend zeigt B. die exegetischen Probleme und die theologische Gedankenwelt des Evangelisten auf. In den Abschiedsreden, „literarischen Fiktionen“, mache der Evangelist die Lehre Jesu für seine Gemeinde durchlässig. B. erschließt die Einzelperikopen exegetisch, bevor er eine Meditation dazu bietet. Bei der Exegese läßt sich das weithin abgewogene Urteil des Johanneskenners feststellen. In einzelnen Meditationen findet man gute Erörterungen z. B. über den Glauben oder das Gebet. Dagegen wirkt eine durchgängig negativ